

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 9

Artikel: Auferstehungstheologie und Revolution : eine Rede über befreiendes Christentum in Nicaragua
Autor: Borge, Tomás
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auferstehungstheologie und Revolution

Eine Rede über befreiendes Christentum in Nicaragua*

Auf nicaraguanischen Boden ist in diesen Tagen Regen in Überfluss gefallen. Bei Ihrer Ankunft in unserem Land konnten Sie Zeugen der Tragödie sein — aber auch Zeugen der Tapferkeit unseres Volkes. Die Solidarität ist wie das Manna, das auf die Wüste fiel: Es sollte nicht nur ein hungerndes Volk ernähren, es war auch ein Zeichen von Befreiung.

Menschengemachte Hölle

Es ist für Sie kein Geheimnis, dass die Naturkatastrophen nicht die Haupttragödien der Völker darstellen. Nicht die Orkane, die Erdbeben, nicht die Dürren und nicht einmal die Kriege haben die menschengemachte Hölle verursacht, in der Millionen Menschen auf dieser Erde leben: Die sozialen Strukturen, die als Grundlage für ein irdisches Paradies für die Menschen dienen sollten, haben diese Hölle geschaffen.

Alle Völker sind dazu verpflichtet, die Hölle zu bekämpfen und die Schlüssel zum irdischen Paradies zu finden. Das Volk Nicaraguas hat einen Beitrag zu diesem gigantischen Kampf der Menschheit geleistet.

Klassenkampf auch auf der religiösen Ebene

Den Sieg zu erringen war, wie Sie wissen, schwer. Den Sieg zu festigen ist, wie Sie wissen, äusserst schwer.

Der Kampf zwischen den Interessen des

Volkes und denen der Reichen und ihrer Gebieter findet auf allen Ebenen statt — auch auf der religiösen Ebene. Es ist kein Geheimnis, dass unser Volk in seiner Mehrheit christlich ist. Es ist kein Geheimnis, dass unser Volk in seiner Mehrheit sandinistisch ist. Und es ist auch kein Geheimnis, dass die Vertreter dieses christlichen und revolutionären Volkes einen tiefen Respekt vor dem religiösen Glauben, vor der Gewissensfreiheit empfinden. Und es ist auch kein Geheimnis, welche Haltung die hohen kirchlichen Amtsträger gegenüber unserer Revolution und unserem Volk eingenommen haben.

Die Kirche und der revolutionäre Staat

Das Verhältnis zwischen dem Staat und der Kirche diente während des Somozismus den Interessen der Ausbeuter und Unterdrücker. Es ist also normal und von der Geschichte her nur logisch, dass das Verhältnis zwischen dem revolutionären Staat und der Kirche der Verteidigung der Interessen derjenigen dienen soll, die damals ausgebeutet und unterdrückt wurden, denn die Revolution und der revolutionäre Staat verteidigen eben deren Interessen.

Die Revolution wurde nicht gemacht, um das Volk oder dessen Gewissen zu unterdrücken; die Revolution wurde gemacht, um das Volk zu befreien, auch damit jeder die Freiheit hat, nach dem eigenen Gewissen zu glauben oder nicht zu glauben. In der Erklärung der Nationalen Direktion der Sandinistischen Befreiungsfront zur Religionsfreiheit vom 7. Oktober 1980 heisst es: «Der

* Zum Abschluss des Kongresses der Christlichen Konferenz für den Frieden in Lateinamerika und der Karibik in Managua am 1. Juni 1982.

revolutionäre Staat ist — wie jeder moderne Staat — laizistisch; er kann keine Religion zu der seinen machen, weil er das ganze Volk — sowohl Gläubige wie Nichtgläubige — repräsentiert.»

Das ist der Grund, warum die Revolution die Religionsfreiheit garantiert, was gleichzeitig bedeutet, dass diejenigen, welche die Religionsfreiheit beeinträchtigen, und ebenfalls diejenigen, welche die Gewissensfreiheit im allgemeinen beeinträchtigen, eine konterrevolutionäre Position vertreten. *In unserem Land besteht volle Freiheit, um Gott zu ehren, nicht aber um das goldene Kalb zu ehren.* Es besteht in unserem Land Freiheit zum Beten, zum Gottesdienst, zur Erfüllung der schönen Gebote der christlichen Moral.

Es kann aber keine Freiheit bestehen, um Beziehungen zur CIA zu unterhalten, zu betrügen, das Land zu destabilisieren, die religiösen Gefühle unseres Volkes gegen die Interessen unseres Volkes zu instrumentalisieren, ja sogar den Aberglauben und die Zauberei zu fördern, um die Rückkehr der Ausbeuterklassen zur Macht und die imperialistische Herrschaft über Nicaragua zu ermöglichen. Unverantwortlich, unpatriotisch und dumm wären wir, wenn wir zuliessen, dass unserem Volk gesagt wird, das Vaterland zu verteidigen und die Nationalhymne und die Fahne zu ehren seien eine Sünde.

In den vergangenen Tagen konnte ich selber erleben, wie arme Leute sich weigerten, ihre von der Überschwemmung bedrohten Häuser zu verlassen, weil ihre religiösen Führer sagten, alles sei Wille Gottes gewesen, Gott würde ihnen helfen, sie sollten also nicht die Sandinisten um Hilfe bitten. Ich kenne Fälle von Menschen, die sich weigern, ärztliche Pflege zu empfangen, weil sie das für eine Sünde und die Sandinisten für ein «Werkzeug des Teufels» halten. In einigen Kirchen wurde sogar angedeutet, mit den katastrophalen Regenfällen

wolle Gott uns für den Kurs unseres revolutionären Prozesses bestrafen.

Das Symbol des Samariters

Der Samariter — und nicht der Levit — hat dem ausgeraubten, verletzten Alten geholfen. Der Samariter ist heute das Symbol für unser Volk. Der Samariter praktizierte die echte christliche Liebe. Der Samariter ist der höchste Ausdruck des «Companerismo». Die ersten Christen verstanden unter dem Nächsten das, was wir unter «companero» verstehen. Sie schenkten nicht die Reste, sondern teilten miteinander, was sie hatten. «Companero» ist der, der teilt, der sich hingibt, der seine Liebe und sogar sein Leben teilen kann. Mit dem Wort «companero» auf den Lippen starben Tausende von Christen in Nicaragua. «Companero» nennen sich gegenseitig die, welche die Hostie und die Arbeit teilen. «Companera» ihrer Kinder ist die Mutter, «companeros» sind die Geschwister, gewiss nicht alle Geschwister, wie Kain und Abel keine «companeros» waren ...

Todestheologie und Auferstehungstheologie

Die Vertreter der alten «Christenliebe», jener Liebe, mit der sie unser Gewissen zu verstümmeln suchten, sind auch die Vertreter der Todestheologie. Alles, was im Namen der Religion oder eines beliebigen Prinzips der Sache der Ausbeuter dient, ist mitschuldig am Elend und am Hunger unserer Völker. Elend und Hunger bedeuten hier vorzeitigen Tod für Millionen von Menschen. Elend und Hunger haben den Aufstand der Unterdrückten hervorgerufen — und ebenfalls die Gewalt der Unterdrücker und den Völkermord. Elend und Hunger sind die Philosophie des Imperialismus, die der Beherrschung der Völker dienen soll.

Gegenüber dieser Todestheologie vertreten die echten Christen die Auferstehungstheologie. Soweit ich das verstehe, geht es aber dabei nicht um die Auferstehung der Toten, sondern um die der

Lebenden. Auferstehung bedeutet nicht nur aus dem Grab steigen, es ist Wiedergeburt und Veränderung. Von daher ist der Berührungspunkt, ja sogar die Integration zwischen befreiendem Christentum und Revolution in der nationalen Befreiung gegeben, denn dies ist auch die politische Perspektive der Befreiung des Deuteronomiums, welches denjenigen, die in Gerechtigkeit beten, ein langes Leben verheißt.

Leben ist die existentielle und historische Gesamtheit des Menschen und der Gemeinschaft. Das Leben ist die einzige Kraft, die die Welt verändern kann — das Leben als etwas Geschichtliches. Ein unglückliches Leben ist kein Leben. Die Ausbeutung und deren Begleiterscheinung, das Elend, ähnelt mehr dem Tod als dem Leben.

Ich denke, Sie haben als Christen sehr gut verstanden, was es bedeutet, dass Jahwe der Gott der Lebenden ist und nicht der Gott der Toten. Leben ist ein Dasein unter historischen Bedingungen der Freude, der Gesundheit, der Kraft, der neuen Kultur. Deswegen trifft zu, was in einem der Briefe des Paulus zu lesen ist: dass das Gemeineigentum Leben und das Gegenteil Knechtschaft und Tod bedeuten. Für das Christentum ist Jahwe im Gegensatz zu den Göttern des Todes der ewig Lebende. Für den Apostel Johannes ist das Leben der höchste Ausdruck der Freiheit.

Die Auferstehung und das Leben sind das wahre Christentum, denn sie entsprechen der historischen Absicht Jesu. Jedes Ausbeutungsvorhaben, jedes volksfeindliche Vorhaben trägt in sich — unabhängig von der jeweiligen Verkleidung — die Logik des Todes, ist der Inbegriff der Antitheologie, während jedes Vorhaben, das auf Befreiung des Menschen hinzielt, die Logik des Lebens in sich trägt. Wir verkünden hier das Recht auf Leben. Der Mensch ist zum Leben, nicht zum Sterben geboren. Deswegen leben diejenigen weiter, die ihr

Blut hingaben, sie tragen selbst nach ihrem letzten Atemzug noch Früchte.

Eine Revolution für alle, die nach Gerechtigkeit und Befreiung hungern

Mit Recht können Sie das Reich Jesu als das Reich des Lebens und das Reich Satans, das Reich der Unterdrückung und der Versklavung, als das Reich des Todes betrachten. Nach Matthäus sagt Christus: «Ich litt Hunger, — ihr habt mir Speise gereicht. Ich litt Durst, — ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, — ihr habt mich gastlich aufgenommen. Nackt war ich, — ihr habt mich in Kleider gehüllt. Krank war ich, — ihr habt nach mir gesehen. Ich sass im Kerker, — ihr seid zu mir gekommen». Damit meinte er nicht, wir sollten an unserem Geburtstag ein paar belegte Brote verteilen. Diese Worte haben einen viel tieferen Sinn: Wie kann man nämlich den Hungernden zu essen geben, ohne sie von Tyrannei und ausländischer Unterdrückung zu befreien? Wie kann man den Hungernden zu essen geben und die Nackten in Kleider hüllen, ohne die Produktionsmittel zugunsten des Volkes zu entwickeln?

Den Hungernden zu essen geben, die Nackten in Kleider hüllen, das ist nur durch tiefe ökonomische Veränderungen erreichbar. Der beste Beitrag zur Erfüllung dieses christlichen Grundsatzes ist die Durchführung einer tiefgreifenden, revolutionären Agrarreform. Wie sollen wir die Nackten in Kleider hüllen, ohne die Textilproduktion zu entwickeln? Wie sollen wir die Gefangenen besuchen, ohne ein menschenfreundliches Strafvollzugssystem aufzubauen? Wie sollen wir Fremde gastlich aufnehmen, ohne das Bewusstsein der Menschen im Geist der revolutionären Solidarität zu entwickeln? Das unterscheidet uns von den Heuchlern, die durch ein lausiges Almosen ihr Gewissen zu beruhigen und den Himmel zu gewinnen suchen. Unsere Revolution wird den Hungernden zu essen geben, die nicht

nur nach Brot, sondern vor allem nach Gerechtigkeit und Befreiung hungern. Dieser Charakter unserer Revolution hat die herrschenden Klassen Lateinamerikas und den Imperialismus in Schrecken versetzt. Nicht nur mit dem bewaffneten Kampf haben wir anscheinend das Volk irregeführt; auch mit unserer Haltung zur Religion haben wir dem Volk ein schlechtes Beispiel gegeben: Die Erklärung der Nationalen Direktion der Sandinistischen Befreiungsfront zur Religionsfreiheit ist echt besorgniserregend, denn dort heisst es, dass «die freie Religionsausübung ein unveräusserliches Menschenrecht» ist, «das durch die Revolutionsregierung in vollem Umfang verbürgt wird». Dort heisst es sogar: «Dieser Grundsatz steht seit langer Zeit in unserem revolutionären Programm, und wir müssen auch in Zukunft daran festhalten.» Es ist sicher besorgniserregend, wenn wir Sandinisten feststellen: «Unsere Erfahrung zeigt uns, dass man gleichzeitig Glaubender und konsequenter Revolutionär sein kann», «dass die Christen, wenn sie — gestützt auf ihren Glauben — in der Lage sind, sich den Anforderungen des Volkes und der Geschichte zu stellen, von ihrem eigenen Glauben zum revolutionären Engagement gedrängt werden.»

Wider die Instrumentalisierung des Gekreuzigten

Die Revolution in Nicaragua hat bewiesen, dass Christen und Nichtchristen zusammen für dasselbe Ziel kämpfen können; sie hat bewiesen, dass eine Integration zwischen den Prinzipien der christlichen Moral und denen der revolutionären Moral möglich ist. Deswegen kämpfen die Todestheologien offen als ausgesprochene Helfer des nordamerikanischen Imperialismus gegen die Revolution in Nicaragua, solange sie als Beispiel für die Christen Lateinamerikas gelten kann. Das erklärt auch, warum gewisse Sektoren der hohen Hierarchie der Kirche sich gegenüber fortschrittli-

chen Christen und sogar gegenüber der Sandinistischen Volksrevolution wie Verfolger verhalten.

Der Weg der Gerechtigkeit ist letztendlich der Weg des Friedens. Um für den Frieden zu kämpfen, muss man eben für die Gerechtigkeit kämpfen. Um für den Frieden zu kämpfen, muss man gegen die Ungerechtigkeit der Agression, der Drohungen, des Übermuts der Mächtigen kämpfen. Um für den Frieden zu kämpfen, muss man darum kämpfen, dass der Christus der Armen nicht wieder gekreuzigt wird. Um für den Frieden zu kämpfen, muss man gegen die Überheblichkeit kämpfen, gegen Bosheit und Egoismus, gegen die Laster, gegen Hass und Verrat, gegen die Eitelkeit und die ekelerregende Instrumentalisierung des Gekreuzigten.

*(Aus dem Spanischen übersetzt von
Guillermo Aparicio)*

Wenn das «Modell Nicaragua» als der Versuch eines blockfreien lateinamerikanischen Staates mit mehr sozialer Gerechtigkeit als sonst in dieser Region misslingt, ist die Hoffnung vieler Menschen erneut zu Schanden geworden. Dies dürfte eigentlich niemand wünschen!

(Theodor Schober, Präsident des diakonischen Werkenes der EKD und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst in der BRD, in: epd-entwicklungspolitik, 1982, Nr. 17/18)